

Die Mobendorfer Tragödie von 1945 – Eine Kriegsgeschichte

Der Frühling ist zeitig gekommen in diesem Jahr 1945, dem nun schon siebenten Jahr eines sinnlosen Krieges, der alle Befürchtungen weit übertrifft. Bereits Ende April sind die Kartoffeln in der Erde, der erste Klee wird verfüttert. Eigentlich gäbe es allen Grund, zufrieden zu sein, doch die schmerzlichen Opfer, die von vielen Familien schon gefordert wurden, lasten drückend über dem Land.

Die „Rote Armee“ steht bereits im Sachsenland und seit Tagen ist auch in den sonst so stillen Dörfern an der Striegis aus der Ferne das Grollen des Kanonendonners zu hören. Das Ende des Krieges steht unmittelbar bevor. Das spüren auch die auf den Bauernhöfen zur Zwangsarbeit eingesetzten Kriegsgefangenen. Allmählich, wenn auch noch sehr zögerlich, widersetzen sie sich den Weisungen ihrer Dienstherrn und hin und wieder gibt es bereits Aufsässigkeiten. Bis spät in die Nacht hinein treffen sie sich im Dorf in Gruppen, reden miteinander, singen und trinken, sofern sie etwas dazu haben. In dem Gefühl, bald die Sieger zu sein, zeigen immer weniger von ihnen Lust zur Arbeit und nehmen allmählich eine drohende Haltung ein.

Auch dem etwa 50-jährigen Gutsbesitzers Otto Schlenkrich in Mobendorf fällt es zunehmend schwerer, die im Gasthof untergebrachten polnischen Kriegsgefangenen „in Schach“ zu halten. Nach staatlicher Weisung ist gegen jede Art von „Ungehorsam“ hart vorzugehen. Der Bauer ist von der Notwendigkeit überzeugt. Vielleicht hofft er, wir wissen es nicht, noch auf den Einsatz der „Wunderwaffe“ und damit auf den „Endsieg.“ Also durchhalten. So unterstützt er auch Bürgermeister Unger in seinen Bemühungen, Zucht und Ordnung unter den Gefangenen aufrecht zu erhalten. Das bringt ihm keine Sympathien ein, unter den Zwangsarbeitern ist er nicht beliebt, vielleicht sogar verhasst, und das weiß er auch. Es mag seine Angst sein, dass er, wie Erich Günz beim Pflügen auf dem Feld bemerkt, ständig eine Waffe im Stiefelschaft bei sich trägt. Die immer näher rückende Front lässt auch in unseren Dörfern Gedanken an eine Flucht reifen, doch durch die zahllosen Flüchtlings-trecks aus dem Osten und die zurückdrängenden Einheiten der Wehrmacht sind die Straßen rettungslos verstopft. Befehle zur Räumung werden nicht mehr ernst genommen. In Mobendorf gelingt es lediglich noch Ottilienhof-Besitzer Junghans, mit seiner Familie rechtzeitig den Ort zu verlassen. Nachbarn werden durch das Gebrüll der hungrigen Tiere darauf aufmerksam. Ansonsten bleibt es bei einigen mit Hausrat und Lebensmitteln beladenen Wagen, die jedoch die Höfe nicht mehr verlassen.

Auch Otto Schlenkrich denkt zunächst noch an Flucht und lässt deshalb seine in Etzdorf bei Onkel und Tante Bretschneider in Stellung stehende Tochter Erika nach Hause holen. In der Nacht zum 7. Mai verlassen letzte deutsche Soldaten, die vermutlich zur Armee des Generalfeldmarschalls Friedrich Schörner gehören, in Richtung tschechische Grenze unsere Dörfer. Vorher rufen sie ihren Quartiergebern noch zu „Morgen sind die Russen hier“! Sie sollen Recht behalten.

Am 7. Mai, es ist ein Montag, tauchen in den Vormittagsstunden die ersten Angehörigen der „Roten Armee“ in den bisher vom Krieg noch relativ unberührten Dörfern auf. Der

beim Gutsbesitzer Otto Müller wohnende Wilhelm Freund geht den Russen mit einer weißen Fahne entgegen, vielleicht hat er damit das Schlimmste verhindert. Nun werden alle Güter und Häuser nach deutschen Soldaten sowie Waffen durchsucht, zum Glück ohne Ergebnis. Nach einem langen entbehrungsreichen Krieg feiern die sowjetischen Soldaten ihren Sieg, der Alkohol tut sein Übriges. In panischer Angst versuchen Frauen und Mädchen, sich in Sicherheit zu bringen.

Auch auf dem Hof von Otto Schlenkrich lassen sich Soldaten nieder, offensichtlich von den kriegsgefangenen Polen besonders auf ihn aufmerksam gemacht. Ein Offizier mit seinem Gefolge richtet sich häuslich ein. Mobendorf ist von hier aus gut zu übersehen, der Bürgermeister wohnt in der Nähe und Mädchen sind auch da.

Was sich alles an diesem Tag abgespielt hat, können wir heute nur noch ahnen. Am Abend sagen die Kinder zu den Nachbarn: „Es ist das letzte Mal, dass wir Futter holen und euch sehen.“ In der Nacht kommt es offensichtlich noch viel schlimmer. Die stockbetrunkenen Soldaten vergehen sich an den jungen Mädchen, so dass die Familie am Morgen mit der Kraft am Ende ist. Mit dem nun Kommenden höchst wahrscheinlich einverstanden, begeben sich alle in den Keller. Was mag ihnen in diesen Minuten wohl durch den Kopf gegangen sein. Otto Schlenkrich bindet zuerst das Vieh los, dann legt er Feuer in der Scheune und im Wohnhaus. Schließlich begibt er sich in den Keller zu seiner Familie. Mit einer Pistole erschießt er seine Ehefrau, die vier Töchter und den Sohn. Dann macht er seinem Leben ein Ende. Im Obergeschoß des Wohnhauses ist die Flüchtlingsfrau Kiolpassa untergebracht. Sie bemerkt noch rechtzeitig, dass das Haus brennt. Eilend rennt sie hinunter und kann gerade noch mit großer Mühe die im Wohnzimmer schlafenden betrunkenen Russen wecken. Nicht auszudenken, was geschehen wäre, hätte sie das nicht getan. Wohnhaus und Scheune brennen völlig nieder.

Im benachbarten Gutshof von Otto Müller ist die schlesische Bauernfamilie Brendel untergebracht. Unter unsagbaren Mühen haben sie mit Pferd und Wagen Mobendorf erreicht. Nun werden auch sie völlig mittellos, denn ihr Wagen mit all ihrem Hab und Gut steht in der brennenden Scheune auf dem Schlenkrich-Hof.

Beim Nachbarn Bruno Silbermann im Wohnhaus haben sich ebenfalls zwei betrunkene Russen zum Schlafen gelegt. Als es im brennenden Hof hin und wieder laut knallt, offenbar lagert in der Scheune Munition, erwacht einer von ihnen. Aufgeregt rennt er hinüber. Da wird auch der zweite Soldat aus dem Schlaf erwachen und sofort vermisst er seinen Kameraden. Ohne sich um Klärung zu bemühen führt er den Bauern mit vorgehaltenem Gewehr und unmissverständlicher Geste hinter das Haus. In letzter Minute sieht die im Obergeschoss wohnende Großmutter den Entlaufenen zurückkommen, Bruno Silbermann ist gerettet.

Als der Hof noch in Flammen steht, kommt eine Flüchtlingsfrau auf dem Wege von Pappendorf nach Riechberg an der Unglücksstelle vorbei. Sie hört in einem Getreidefeld Geräusche, die dem klagenden Gewimmer von Kindern sehr ähnlich sind. Im nahe liegenden Haus berichtet sie das Selma Lindig, die sofort, etwas Schlimmes ahnend, Bürgermeister Unger herbeiholt. Erst jetzt wird allen klar, dass von der Familie Schlenkrich niemand zu sehen ist. Im Feld finden sie bald darauf die 19-jährige Tochter Anita und den

zwölf Jahre alten Sohn Arndt, beide durch einen Kopfschuss schwer verletzt.

Entsetzen breitet sich aus, als im Keller Vater Otto, 49 Jahre alt, Mutter Rosa, 43 Jahre alt sowie die Töchter Gerda, Margot und Erika, 22, 21 und 20 Jahre alt, gefunden werden. Bei ihnen kommt jede Hilfe zu spät. Auch die Soldaten sind betroffen, sie bemühen sich um Anita und Arndt, verbinden sie und leisten notdürftig erste Hilfe. Beide Kinder müssen schnellstens in das Krankenhaus Hainichen gebracht werden. Leider ist kein Krankenwagen erreichbar. So beauftragt Bürgermeister Unger Wilhelm Freund, mit dem alten Schimmel von Otto Müller, der kann mit Mühe noch einen kleinen leichten Wagen ziehen, die beiden Schwerverletzten nach Hainichen zu bringen.

Gisela Jakob erinnert sich, dass Wilhelm Freund gut mit den Russen umgehen konnte. Das war sicher auch der Grund, weshalb ihn Unger auswählte. Wilhelm Freunds Enkeltochter Sonnhild Zill aus Schmalbach erinnert sich später: „Großvater wollte einfach immer nur Gutes tun, Vorteile hatte er davon nie“. Auf einem Lager aus Stroh bringt er also Anita und Arndt sicher nach Hainichen. Beide verlieren ein Auge, aber sie überleben.

Beim Landwirt Martin Lippold steht ebenfalls noch ein klappriger Schimmel im Stall, alle guten Pferde haben die Bauern längst aus Angst vor russischer Beschlagnahmung im Wald versteckt. Also muss er das altersschwache Tier vor einen alten Kastenwagen spannen, auf dem er die Toten nach Pappendorf zum Friedhof fährt. Einige Helfer begleiten ihn. Doch Pfarrer Otto Blumentritt ist ganz und gar nicht damit einverstanden, „...dass die Mobendorfer einfach ein Loch schaufeln und die Toten begraben, ganz ohne Totenschein und Personalpapiere“. Erst als Martin Lippold seinem Ärger lautstark Luft macht und droht, die Leichen wieder mitzunehmen, lenkt der Pfarrer sichtlich einge-

schüchtert ein: „*Ich amtiere ja schon, ich amtiere ja schon!*“ An der Friedhofsmauer finden alle fünf, vereint in einem Grab, ihre letzte Ruhestätte.

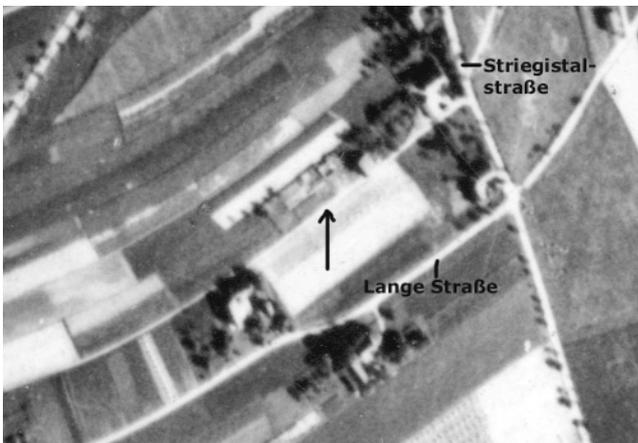
Anita Schlenkrich erinnert sich, dass sie, offensichtlich auch ihr Bruder, nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhaus etwa 14 bis 16 Wochen in einem Kinderheim untergebracht war. Ihre erste Bleibe finden die Geschwister in Schmalbach in der Familie des Tischlers Alfred Möbius, einem Verwandten der Schlenkrichs.

Regelmäßig besucht Anita das Grab ihrer Eltern und Geschwister in Pappendorf. In den Ruinen des Schlenkrich-Hofes versucht Wilhelm Freund mit der Einrichtung einer kleinen Gärtnerei, etwas zum Lebensunterhalt hinzu zu verdienen. Enkeltochter Sonnhild muss das Gemüse im Dorf „ausliefern“. Bald nimmt Anita Schlenkrich in Etdorf eine Stellung bei Onkel und Tante an. Ihr Bruder Arndt besucht in Berbersdorf die Schule.

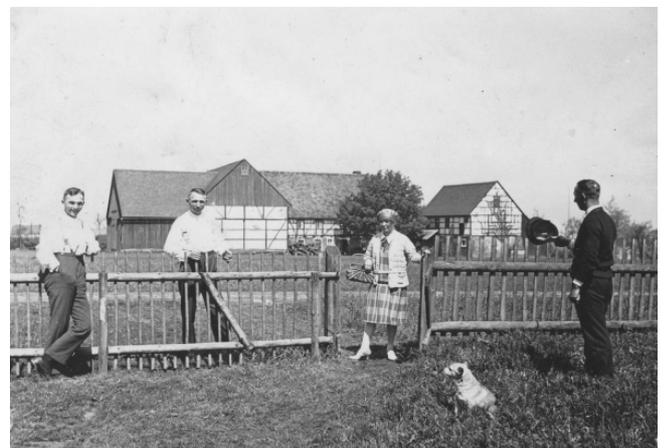
Im Jahre 1947 wird er in Pappendorf konfirmiert. Auch er ist später in Etdorf bei den Bretschneiders tätig. Noch viele Jahre steht in Mobendorf die Brandruine des Schlenkrich-Hofes, anklagend und mahnend zugleich. Lediglich das nicht abgebrannte Seitengebäude wird noch landwirtschaftlich durch die LPG genutzt. Erst in den 1980-er Jahren wird alles abgerissen, neue Häuser entstehen.

Franz Schubert

Quellen: Walter Glöckner: Tragödie um Familie Schlenkrich in Mobendorf; Aufzeichnungen nach Aussagen von Zeitzeugen; Eulendorf 2002; Herbert Nestler: Chronik der Gemeinde Mobendorf; Mobendorf 1958; Kirchenbuch Pappendorf: Eintragungen von Pfarrer Otto Blumentritt; Pappendorf 1945; Striegistal-Bote vom November 2006



Der Schlenkrich-Hof 1950



Das Bild zeigt im Hintergrund das Gut von Bauer Schlenkrich vor dem Brand. Durch den Zaun ist die jetzige Lange Straße zu erkennen.



Anita Schlenkrich



Erika Schlenkrich



Gerda Schlenkrich



Margot Schlenkrich